

stark ausgesetzten Stadtbevölkerung.² Für die Iren und Deutschen in New York war der Gemeindepriester eine Autoritätsfigur, die eindeutig eine ganze Reihe von Kontrollfunktionen ausüben konnte. Suchten doch die Mitglieder der Gemeinde nicht nur seelsorgerlichen Rat von ihm, sondern es verbanden sich in dem Pfarrer in vieler Hinsicht die Funktionen des Geistlichen, des Lehrers und des vertrauten väterlichen Beraters in zahlreichen religiösen und weltlichen Fragen, die den Arbeiter und seine Familie bedrängen mochten. Bei den Iren kam hinzu, daß die Priester in der Alten Welt oft die einzigen Vertrauenspersonen gewesen waren, weil sie nicht unter dem politischen Einfluß der verhassten englischen Herrschaft gestanden hatten. Besonders erkennbar war das Gewicht des einzelnen Geistlichen, wenn die von der Gemeinde zu treffenden Entscheidungen mit finanziellen Lasten für die Mitglieder verbunden waren. Dies war zum Beispiel bei der Errichtung von kirchlichen Schulen (*parochial schools*) der Fall, die bis um 1840 in eigener Kraft von den Gemeinden getragen werden mußten. Erst ab 1840, nachdem Bischof Hughes von New York in seinen Bemühungen um öffentliche Gelder für die kirchlichen Schulen am Widerstand der Protestanten gescheitert war, organisierte die Diözese eine systematische Unterstützung dieser Grundschulen, und in den folgenden Jahrzehnten gelang es der katholischen Kirche, um 18–19 Prozent der zur Schule gehenden Kinder für ihre privaten Schulen zu gewinnen.

Für den deutschen Historiker und Theologen ist diese Untersuchung in höchstem Grade wertvoll, weil wir bisher unverhältnismäßig schlecht über die Entwicklung des deutschen Katholizismus in Nordamerika informiert gewesen sind. Während die Verbindungen der deutschen Lutheraner zu ihren Bruderkirchen in den USA wenigstens in einigen Ansätzen dargestellt worden sind, fehlen uns auf der katholischen Seite noch zuverlässige Aufarbeitungen über die Kontakte zwischen Deutschland und Amerika.³ Diese Forschungslücke ist erstaunlich, wenn man bedenkt, daß gerade in deutschen katholischen Archiven unzählige wertvolle Akten und Unterlagen aus dem 19. Jahrhundert zu diesem Themenkreis erhalten sind. Möge Jay Dolans sorgfältige Untersuchung zur Lage der deutschen Katholiken in New York ein Wegweiser für weitere Untersuchungen auf diesem Gebiet, vielleicht auch einmal von deutscher Seite, sein.

Hamburg

Reinhard R. Doerries

² Eine der wenigen Ausnahmen ist die beachtenswerte Arbeit über Boston von Donna Merwick: *Boston Priests, 1848–1910: A Study of Social and Intellectual Change*. Cambridge, Mass. (Harvard University Press) 1973.

³ Die sorgfältigen Forschungen von Pater Willibald Mathäser bilden eine Ausnahme. *Der Ludwig-Missionsverein in der Zeit König Ludwigs I. von Bayern* (München 1939). *Haudegen Gottes* (hrsg., 1971). Als Einführung s. vor allem die amerikanische Darstellung von Colman J. Barry, *Geburtswehen einer Nation* (Recklinghausen und Hamburg 1971).

Schlyter, Herman: *Der China-Missionar Karl Gützlaff und seine Heimatbasis*. Lund: CWK Gleerup (1976). 262 S. (*Studia missionalia Upsaliensis* 30.)

In unseren Tagen, in denen das Milliardenvolk Chinas als politische und wirtschaftliche Macht immer mehr in den Mittelpunkt des Weltinteresses rückt, muß es fast als vermessen erscheinen, daß vor rund 150 Jahren ein Mann allen Ernstes und in festem Glauben an seine Berufung überzeugt sein konnte, das große Reich der Mitte in einem Menschenleben für den christlichen Glauben gewinnen zu können. Dieses hohe Ziel hatte sich der am 8. Juli 1803 in Pyritz in Hinterpommern geborene Karl Gützlaff gesteckt. Er war von Beruf Gürtelmacher, fühlte sich jedoch schon früh dazu ausersehen, in Erfüllung des im Evangelium gebotenen missionarischen Auftrags sein Leben für die Verbreitung des Christentums einzusetzen. Er stammte aus einem pietistischen Elternhaus und begab sich zunächst in die von Jänicke geleitete Berliner Missionsschule, die von Herrnhutischem Geist getragen war. Von dort wurde er zur weiteren Ausbildung der „Niederländisch

Zendingenootschap“ überwiesen und von dieser nach Java und zu anderen indonesischen Inseln als Missionar entsandt.

Seine schon früher geweckte Leidenschaft für die Chinamission trieb ihn jetzt ganz auf diesen Weg. Gegen den Willen seiner Missionsgesellschaft – er mußte sich deshalb äußerlich von ihr trennen und ein sogenannter „Freimissionar“ werden – wandte er sich voll der Arbeit unter Chinesen zu. Selbstverständlich war es, daß er Chinesisch lernte; um sich jedoch ganz anzupassen und als Chinese unter Chinesen zu wirken, kleidete er sich chinesisch, trug einen Zopf und nahm sogar einen chinesischen Namen an. Dies erschien ihm erforderlich, da es damals außerordentlich schwierig, ja fast unmöglich war, als Europäer in das Innere Chinas vorzudringen. Deshalb beschränkte er sich zunächst auf zahlreiche Missionsreisen an der Küste entlang, bei denen er auch vor abenteuerlichen und gefährlichen Wagnissen nicht zurückschreckte. Da es ihm jedoch immer deutlicher wurde, daß er das in seinem Optimismus und Glaubenseifer gesteckte Ziel, in einem Lebensalter ganz China für das Christentum zu gewinnen, so doch nicht erreichen konnte, zog er einheimische Chinesen zur Hilfe heran. Er sandte ausgebildete chinesische Glaubensboten zur Missionsarbeit in das Innere Chinas und rief diese dann zur Berichterstattung über ihre Erfolge zurück. Ein sogenannter Chinesischer Verein, der als Predigerkonferenz gedacht und organisiert war, diente ihm dabei als Zentrale. In seiner optimistischen Leichtgläubigkeit sah Gützlaff jedoch erst spät, daß diese Methode auf die Dauer Fehlschläge durch Betrügereien mit sich brachte. Eine Überwachung durch europäische Missionare war auch nicht problemlos und führte, vor allem wegen der langen Abwesenheit Gützlaffs während seiner Europareise, zu Zerfallserscheinungen. Sein früher Tod am 8. August 1851 unterbrach schließlich auch den Versuch, nach seiner Rückkehr die Organisation neu zu gestalten und zu festigen.

Dieser nur in großen Zügen umrissene Überblick über die Missionsarbeit Karl Gützlaffs erschien erforderlich, da Schlyter die Kenntnis seines 1946 erschienenen Werkes „Karl Gützlaff als Missionar in China“ bei den Lesern des neuen Buchs voraussetzt. In der uns vorliegenden Untersuchung wird dagegen nach einer Kurzfassung des Lebenswegs und der Wirksamkeit Gützlaffs mit großer Ausführlichkeit und Genauigkeit das Bemühen um die Schaffung einer seine Missionsarbeit tragenden und stützenden Heimatbasis dargestellt. Im Unterschied zu der Mission kirchlicher Gemeinschaften und der von Missionsgesellschaften von Gützlaff als „Freimissionar“ – diese Missionstätigkeit wurde auch als Glaubens- oder Einmannmission, in jüngster Zeit auch als Freelance-Evangelisation bezeichnet – auf eigene Hilfsquellen angewiesen und benötigte für seine so weitgezielte Arbeit starken ideellen und finanziellen Rückhalt. Zunächst nur auf sich selbst und auf die Unterstützung seiner Freunde in Europa angewiesen hatte er es durch Briefe und Schilderungen seiner Wirksamkeit und seiner Erfolge schon früh verstanden, weitere Kreise in Europa und in den USA anzusprechen und für seine Arbeit zu interessieren. Auch seine zahlreichen historischen und kulturgeschichtlichen Veröffentlichungen wirkten aufsehenerregend und machten ihn bald weltweit nicht nur in kirchlichen, sondern auch in geographisch und wirtschaftlich für China aufgeschlossenen Kreisen bekannt. In den verschiedensten Ländern, besonders in Deutschland, England und in den USA, berichteten die Missionszeitschriften, aber auch wissenschaftliche Fachzeitschriften über seinen aktiven Einsatz in China, seine großen Planungen und seine Erfolge. Die damalige Zeit mit ihrem durch die Kolonialtätigkeit und den Enthusiasmus für die Kenntnis und Erforschung neuer Länder geweckten Öffentlichkeitsinteresse wurde ein fruchtbares Feld für Gützlaffs Initiative. Auf diesen noch ohne festen Plan entstandenen guten Kontakten aufbauend entfaltete er in den folgenden Jahren eine bewußte und gezielte Propaganda für eine umfassende Chinamission, wie sie ihm vorschwebte, und erreichte so eine ständig wachsende Bewegung.

Nach der Skizzierung dieser Grundlagen zur Schaffung der benötigten Heimatbasis hat Herman Schlyter in vier weiteren Kapiteln den Aufbau und die Festigung dieser für seine hochfliegenden Pläne unentbehrlichen Betreuungszentren im

Abendland geschildert. So entsteht auf Grund intensiver Quellenforschung ein vielfach wechselndes Bild der Entwicklungsstadien in den für Gützlaff aufgeschlossenen Ländern, die getrennt nacheinander in besonderen Abschnitten behandelt werden. Die zeitlich zusammengefaßten Hauptkapitel umfassen die Jahre 1834 bis 1842 (bis zum Ende des Opiumkrieges), 1842 bis 1849 (bis zur großen Europareise), 1849 bis 1850 (während der Europareise) und ab 1850 (nach der Europareise und dem Tode Gützlaffs).

Wenn auch kritische Situationen und gewisse Rückschläge unvermeidbar waren, so muß doch immer wieder überraschen, welche ungeheure Werbewirkung die kühne und konsequente Missionstätigkeit in den europäischen Ländern und in den USA zeitigte, wo ihn seine stets weiter verbreiteten und übersetzten Berichte und Publikationen immer populärer werden ließen. Von Jahr zu Jahr weckten sie eine wachsende Begeisterung, ja geradezu ein „China-Fieber“, das seinen Höhepunkt auf der großen Europareise fand, die fast als Triumphzug bezeichnet werden konnte. Ohne Rücksicht auf seine Kräfte reiste Gützlaff von Land zu Land, von Ort zu Ort, um in Vorträgen, Predigten und Verhandlungen eine feste und dauernde Unterstützungsbasis für seine imponierenden Missionsziele in China auf- und auszubauen. Wirkungsvoll wurde er dabei von pietistischen und herrnhutischen Zirkeln und begeisterten Freunden unterstützt, entscheidend aber war seine mitreißende Initiative und seine faszinierende Persönlichkeit. Unbeirrt durch sich regende Kritik an seiner Einmann-Tätigkeit, an seiner Methode und an der Eigenwilligkeit seines Wirkens verstand er es, von seiner Glaubensstärke getragen und seiner Autorität vertrauend die gesteckten Ziele zu propagieren. Der überwältigende Erfolg, den er im Abendland zu verzeichnen hatte und der ihm ständig einen Zustrom von Mitarbeitern und reichliche finanzielle Mittel sicherte, konnte seinen Eifer nur verstärken. Zwar kamen ihm die pietistischen Strömungen der Zeit, das durch seine fesselnden Reise- und Erfolgsberichte geförderte Interesse der Öffentlichkeit an fernen, unbekanntem Ländern und sicher auch rein wissenschaftlicher Forschungsdrang und handelswirtschaftliche Tendenzen dabei hilfreich zu Gute, bewegt und treibend aber war die mitreißende Initiative der festgegründeten und unbeugsamen Persönlichkeit des lutherischen Christen Karl Gützlaff. Daß er durch seine Veröffentlichungen auch mit zahlreichen einflußreichen Männern in Verbindung kam, Mitglied in verschiedenen wissenschaftlichen Vereinigungen wurde und Ehrungen erhielt, sei nur am Rande vermerkt.

Wenn er sein großes Endziel, für jede der 18 chinesischen Provinzen ein bestimmtes Land oder große Städte Europas oder der USA als feste Betreuungsbasen einzurichten, auch nicht voll erreichte – die USA, in denen er sehr bekannt war und die ihn dringend erwarteten, konnte er auf seiner großen Reise nicht mehr besuchen –, so war doch eine gewaltige Bewegung für die Chinamission entfacht worden, wie sie nie zuvor und auch später nicht wieder zu verzeichnen war. Gewiß hätte Gützlaff das Feuer der Begeisterung mit der ihm eigenen Überzeugungskraft auch weiter geschürt und wahrscheinlich viele später auftretende Schwierigkeiten überwunden. Bald nach seiner Europareise starb er jedoch in Hongkong. In den folgenden Jahren begann eine Zersplitterung der für die Chinamission geweckten Bewegung, Differenzen und konfessionelle Eigenbrötelei machten sich störend bemerkbar. Das Interesse der Öffentlichkeit erlahmte zunehmend. Die Missionsgesellschaften und -vereine setzten zwar ihre Arbeit in China fort, aber der Höhepunkt der Begeisterung und der Einsatzfreudigkeit war überschritten.

Herman Schlyter hat für seine wohl erstmalig die Heimatbasisfrage in der Missionsforschung behandelnde Untersuchung eine fast unübersehbare Fülle von Material zusammengetragen und verarbeitet. 58 Seiten Anmerkungen mit genauen Quellennachweisen und Zitaten zeugen von der geleisteten Arbeit. Diese und die als „Quellen und Literatur“ bezeichneten Angaben sind eine Fundgrube für neue missionsgeschichtliche Forschungen und für in Archiven verborgene Schätze. Auch seine eigenen seit 1946 meist in Zeitschriften erschienenen Aufsätze über die verschiedensten Themen der Missionsgeschichte weisen auf, daß Schlyter zu den besten Kennern und intensivsten neueren Forschern auf diesem Gebiet zu zählen ist. Über

das eigentliche Anliegen seiner Untersuchungen hinaus gibt der Verfasser auch manche Anregungen für weitere Spezialforschungen oder für regional begrenzte Themen.

Sowohl Herman Schlyters Buch „Karl Gützlaff als Missionar in China“ als auch das vorliegende Werk werden auch dem Leben und Lebenswerk des außergewöhnlichen Menschen Karl Gützlaff in jeder Beziehung gerecht. Wir können Schlyter zu großem Dank verpflichtet sein, daß er unserer schnelllebigen Zeit einen fast schon vergessenen Missionspionier und die Problematik seines Wirkens wieder so lebendig vor Augen gestellt und ihm die verdiente Würdigung hat zuteilwerden lassen.

Stuttgart

Ernst Zunker

Hugo Gotthard Bloth: Die Kirche in Pommern. Auftrag und Dienst der evangelischen Bischöfe und Generalsuperintendenten der Pommerschen Kirche von 1792 bis 1919 (= VHKP V/20 und „Pommersche Lebensbilder“ Bd. 5). Köln Wien (Böhlau) 1979. XVI, 342 S. mit 6 Bildwiedergaben und einer Karte, geb. DM 98,-.

Die in sechs Kapiteln interessant erzählten Biographien der Generalsuperintendenten, die von 1792 bis 1919 in der – 1910 zu 95,36% – lutherischen Kirche Pommerns tätig waren, stellen zwar nicht „die Kirche“ in Pommern dar, wohl aber einen unter diesem Aspekt bisher unerforschten und wichtigen Ausschnitt. Hellmuth Heydens „Kirchengeschichte von Pommern“ (21957) bringt von den Generalsuperintendenten meist nur die Lebens- und Amtsdaten. Behandelt werden die Generalsuperintendenten Gottlieb Ringeltaube (1792–1824), Friedr. Ludw. Engelken (1826), Georg C. Benjamin Ritschl (1827–1854), Albert Sigismund Jaspis (1855 bis 1885), Heinr. Poetter (1885–1904) und Joh. Friedr. Büchsel (1904–19). Von ihnen verlieh Friedrich Wilhelm III. an Engelken und Ritschl ad personam den Bischofstitel. Da diese Männer außer Engelken alle aus anderen preußischen Provinzen stammten und der Verf. ihren Bildungs- und Berufswegen vor ihrem Amtsantritt in Pommern so gründlich nachgeht, wie es die Quellen erlauben, kommen überraschende Konnexionen der Kirchengeschichte Pommerns sowohl mit anderen Provinzialkirchen Preußens als auch mit den geistigen, sozialen und politischen Strömungen des 19. Jahrhunderts in Mitteleuropa ans Licht. Dabei dominieren Bildungs- und Schulprobleme nicht nur deshalb, weil sich der Verf. um ihre Erforschung in zahlreichen früheren Arbeiten verdient gemacht hat, sondern vor allem weil Kirche und Schule im Preußen der Berichtszeit bei denselben Ministern und Behörden ressortierten. Alle Generalsuperintendenten waren nach ihrem Studium jahrelang Haus- oder Schullehrer gewesen und hatten dann in Pommern die Bildungspolitik und -reformen Preußens zu vertreten, auf deren aller „Germanisierung“ abholden überwölkischen Charakter Bloth mehrmals hinweist (21 ff., 47, 173). Dem leitenden kirchlichen Amt entstanden in seinen wichtigsten Funktionen (Theol. Prüfungen, Ordinationen, Pfarrkonvente, Visitationen, Provinzialsynoden, Schulbesuche, Zusammenarbeit mit dem Oberpräsidenten) Schwierigkeiten teils durch seine Einbindung in das Kollegium des Konsistoriums, mehr aber durch die Reaktion der Bevölkerung auf die Kirchenpolitik der Regierung und des Ev. Oberkirchenrates. Sie häuften sich in der ersten Hälfte des 19. Jh., als Ringeltaube und Ritschl die Agendenreform des Königs (als „Lieblingwunsch“, S. 50 wohl zu eng charakterisiert) und seine Unionspläne in Pommern durch konfessionelle Separation und Auswanderung beantwortet erlebten, in der 2. Jahrhunderthälfte für Jaspis und Poetter durch die bei der Suche nach rechter Verhältnisbestimmung zwischen Christentum und Sozialismus auch in Pommern nicht ausbleibende Konfrontation zwischen „Pastorensozialismus“ und „Pastorennationalismus“. Bloth bringt eindrucksvolle Beispiele dafür, daß die meist adligen Patrone der ländlichen Bezirke in diesem Streit keineswegs einseitig votierten, während das von liberalen, oft freimaurerischen Bürgern wahrgenommene Patronat der städtischen Magistrate im Gegensatz zu seiner konservativen Sparpolitik bei Neugründungen von Kirchen